

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

192 (18.8.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Gesang des Arbeiters

Der Arbeiterbewegung, die heute ein großes und wichtiges Mitglied der Gesamtarbeiterbewegung ist, steht viel, sehr viel mehr als früher, neben der zunächst unbedingt notwendigen gewerkschaftlichen und politischen Betätigung ungeschätzte Freude, Lust und Freude für ihre Arbeiterjüngerschaft nicht genug anzuschlagende persönliche Opfer zu bringen. Und diese Opfer zu bringenden Idealisten sind es auch, die als die eigentlichen Träger der Arbeiterjüngerschaft zu bezeichnen sind und die die tatsächliche Teilnahme der Arbeiterjüngerschaft auch auf gewerkschaftlichen Gebieten zur Verbindung nicht kommen lassen. Trotzdem haben sich diese Ursachen und Gründe gebildet, die eine schneller fortschreitende Entwicklung der Arbeiterjüngerschaft immer mehr in den Weg standen.

Die vielgestaltiger und bedeutungsvoller als die geäußerten, als Trägheit vorübergehenden Gründe bezüglich persönlichem materiellem, gesellschaftlichem und allgemeinem unterhaltender Notstände halte die Arbeiterjüngerschaft, die abstrakte Sätze durch die Höherentwicklung der Arbeiterjüngerschaft als Träger der Schwierigkeiten in musikalischer Beziehung nicht nur gewachsen sind. Im Arbeiterjüngerschaft ist intensive Arbeit notwendig wie sonst im Leben, wenn man nur hat, was man hat, wertvolles und fruchttragendes zu leisten. Und dazu ist es notwendig, was man leisten will, muss man sich erarbeiten, wenn man es wirklich besitzen will. Am deutlichsten zeigt das die Entwicklung der Arbeiterjüngerschaft selbst. Besteht nicht ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen den Darbietungen eines alten Arbeiterjüngerschafts von heute und den vor 10 oder 20 Jahren? Dieser besteht nicht nur der Männerchor vor, der zugleich und mehr als heute mit Kampfrufen der politischen und gewerkschaftlichen Bewegung der Arbeiter war und durch sündende Kampflieder die Arbeiterjüngerschaft stark beeinflusste, was in heute in einer neuen Form wieder neu und hoffnungsvoll auflebt. Heute spielt die Frage umwandelnder Dirigenten, die Pflege der Gemütskultur und die musikalische Genügsamkeit und Formlosigkeit nicht die Rolle wie früher, heute ist die Pflege der Kunst, des Gesanges in Männerchören, gemischten Chören, mit Orchestern und Solisten, die Leistungen jedes Arbeiterjüngerschafts.

Das ist einfach, sehr langwierig und immer noch nicht ganz abgeschlossen ist der Kampf der Arbeiterjüngerschaft gegen den musikalischen Stand. Den Arbeiterjüngerschaft von wertvollem musikalischen Stand zu reinigen hat auch bei den Arbeiterjüngerschaften zahlreiche Gegner. Sie sind von dem schmutzigen Klänge des Kluges immer noch nicht los geworden. Der Arbeiterjüngerschaft hat eine so reichhaltige Sammlung von wertvollsten Niederlassungen herausgegeben, das es keinem Arbeiterjüngerschaft schwer fallen könnte, das für ihn Fallende zu sammeln. Nur immer das Beste sei den Arbeiterjüngerschaften zur Verfügung.

Es ist um so gefallener, je der Arbeiterjüngerschaft, sondern als Sänger und Mensch zu erfreuen und zu entwickeln und das Publikum zu erziehen. Nicht das Urteil der urteilslosen Masse und Zuhörer sei dem Arbeiterjüngerschaften Richtschnur, sondern die Qualität des aufgeführten Kunstwerks. Wichtig ist selbstverständlich, daß die aktiven Sänger möglichst regelmäßig die Proben besuchen, und damit ihrer selbst auferlegten Verpflichtung gegenüber dem Verein und der ganzen Arbeiterjüngerschaft nachkommen und antworten. Den Arbeiterjüngerschaften, diesem Blickpunkt anzureichern, muß sich der Arbeiter als eine besondere Aufgabe ansehen. Und wer nicht aktiv dabei sein kann, der unterstütze die Sänger wenigstens durch seine passive Mitarbeiterschaft. Es ist in der Arbeiterjüngerschaft Bewegung zu seiner Ruhe oder Stagnation kommen, jeder Zeitabschnitt sei neuer Fortschritt. Jeder Arbeiterjüngerschaft frei und unabhängig sich dem Arbeiterjüngerschaft angeschlossen, wenn nur die Kraft des Gedankens und Verbundenheits mit der Arbeiterjüngerschaft bringt auch diesen Teil der großen Arbeiterbewegung auf den Weg, den zu gehen er verpflichtet ist.

Der Arbeiterjüngerschaft ist immer noch die einzige Kunst, der die Masse der Arbeiterjüngerschaft kultig. Jeder sei Mitkämpfer. Wichtig ist ein neuerhaltender Volkstheater, das das alte Volkslied etwas taftkräftiger als das politische Volkslied.

Kurt Schöpflin.

Gefährliche Spargelfeinde

Der Gärtler, der zur Spargelzeit mit genießerischer Andacht dieses köstliche aller Gemüse in allen möglichen Zubereitungen zu sich nimmt, hat von der Mühe und Arbeit, die erforderlich ist, um ihm die begehrten Stangen auf den Tisch zu bringen, kaum eine Ahnung. Woher sollte er es auch wissen? Und wer wird auch beim Genuß dieser zarten, butterweich, herrlichen Speisen an Arbeit und Schweiß denken?

Nun, dafür weiß der Spargelplanzer es umso besser, wie er sich plagen muß, bis seine harte Arbeit belohnt wird. Leider hat ihm die bisherige Spargelzeit nicht das gebracht, was er von ihr erhoffte. Das kalte und nasse Wetter zu Beginn der Spargelzeit hatte einen Ausfall zur Folge, der auch nicht mehr einzuboten war, als das Wetter langsam wärmer wurde.

Nun hofft der Planzer auf die nächste Ernte — wie jeder Bauer sich nach der Ernte schon wieder um die neue sorgt. Das ist es ja, was ihm seinen schweren Beruf erleichtert und schon macht: das immerwährende Sorgen und Plagen und — die Hoffnung! So wenig der Gärtler von den Mühen des Spargelbaues weiß, so wenig wissen viele Spargelplanzer von den tadelnswürdigen Gefahren, die ihren Schützlingen drohen. Die Wissenschaft kennt Hunderte von Spargelschädlingen aller Art. Nur die allergefährlichsten seien hier genannt.

Am schädlichsten sind zu nennen die Fuchrankheit (Fusarium culmorum). Die von diesem Pilz befallenen Pflanzen bekommen weiße Stengel und verwelken. Am Fuß ist eine Mißfärbung und schimmeligartiger Anflug zu sehen. Beim Auftreten des Fuchrankes (Puccinia asparagi) sind an Stengel und Zweigen Flecke zu sehen, anfangs weiß, später zimtbraun, dann flüchtige Punkte, endlich schwarzbraune oft weitausgedehnte Flecken. Andere Pilze rufen weisse oder graue Flecke hervor (Cercospora asparagi) oder solche mit schwarzen Punkten besetzte (Hendersonia asparagi).

Weniger schädlich sind die Widler, Aderfäden und Rüsselkäfer. Am gefährlichsten sind die Spargelfliege (Platyparus poeciloptera) und der Spargelkäfer (Cricocoris asparagi). Die Spargelfliege ist glänzend rötlichbraun, 6 bis 8 Millimeter lang und hat glatte Flügel, die mit braunen Bänderstreifen versehen sind. Die Maden der Spargelfliege fressen im Innern der Spargelstängel. Von diesen Maden befallene Stangen zeigen unregelmäßige Verkrümmungen, sie färben sich gelb und sterben ab. Die eingetragenen Gänge gehen von oben nach unten. Die Maden sind zirka 10 Millimeter lang, ihr Leib glänzend gelblichweiß und festschlammig. Es ist rar, daß durch diesen Fraß der Maden bei starkem Auftreten der Fliegen dem Planzer ein großer Schaden entstehen kann, ja selbst die Arbeit des ganzen Jahres unbedeutend bleibt.

Fast noch schlimmer kann sich aber das Auftreten des Spargelkäfers auswirken. Der Käfer und seine Larve fressen außen an der Spargelstange bis zum Abbruch der Vegetationsperiode in mehreren Generationen. Dadurch erleidet natürlich das Wachstum der Pflanze eine empfindliche Störung und der Schaden wird im nächsten Frühjahr nur allzu deutlich sichtbar, wenn die Spargelstangen in geringer Zahl und recht kümmerlich heranreifen. Hier ist der Planzer noch mehr um seine Hoffnung getrogen. Die Schädlinge fressen die Zweige und Stengel oft so ab, daß die Pflanze vollkommen faul und gelb dastet. Die Larve des Spargelkäfers ist dick und wulstig, ihr Leib schmutzgrün und mit rotter Farbe beschmied. Von dem Käfer gibt es sehr viele Variationen, die verschieden gefärbt sind, von gelb bis blaugrün und schwarz mit weißgelb bis rotbraunen Fingerringen mit verschiedenartigen Streifen und Punkten.

Die Bekämpfung aller dieser Schädlinge ist nicht leicht und erfordert die ganze Aufmerksamkeit des Planzers. Er darf sich auch nicht davon scheuen, wenn nötig etwas für die Befämpfung auszugeben, denn die geringen Ausgaben werden durch eine reiche Ernte vielfach wettgemacht. Die Mittel, den Schädlingen beizukommen, sind nicht zahlreich. Die Spargelfliegen kann man wegsuchen, indem man im Frühjahr kleine weiße abgerundete Stäbchen, die Spargelstängel ähneln, in den Boden steckt und mit Leim bestricht. Man läßt die Stäbchen etwa 1 bis 2 Zentimeter aus dem Boden herausragen. Die Fliegen fällt auf diesen Schwindel leicht herein und geht zu Grunde. Außerdem empfiehlt sich gegen alle Spargelschädlinge ein tiefes Abstreifen der Spargelstängel im Herbst und Verbrennen des Strohs. Gegen den gefährlichen

Spargelkäfer hat man außerdem noch verschiedene Spritz- und Staubmittel. Glänzend hat sich das Arsenstäubmittel „Mains“ bewährt, das mit gutem Gewissen auch vom Fachmann empfohlen werden kann.

Nun, lieber Spargelbauer, gib dir Mühe in der Befämpfung deiner Feinde! Denn erstens bringt es dir Gewinn und zweitens uns die zarten, butterweich, herrlichen Stangen! Wir verprechen dir dann recht gerne, daß wir beim Genuß auch an deine Mühe und deinen Schweiß denken, die uns diesen Genuß ermöglicht haben.

E. Eisinger, Diplomlandwirt.

Warum „Amerika“?

Der Geograph Martin Waldseemüller aus Freiburgt. Dr. gab im Jahre 1507 eine neue Weltkarte heraus. Darauf war erstmals die Neue Welt verzeichnet und erstmals „Amerika“ genannt. Für diese Tat ehrte ihn nun seine alte Heimatstadt dadurch, daß sie an seinem Hause in der Schwengasse eine entsprechende Gedenktafel anbringen ließ.

Wie aber kam Herr Waldseemüller auf „Amerika“?

Der Entdecker der Neuen Welt war bekanntlich Christoph Columbus in den Jahren 1492–93. Dafür wurde er ebenso geehrt wie verleumdert, dafür mußte er abermals Reisen in die Neue Welt machen, dafür wurde er zum Granden erhoben und ins Gefängnis geworfen. Die so angehäuften Pflichten um seine Tat und Kämpfe um Ehre und Freiheit, stehen die Aufgabe, das entdeckte Gebiet zu beschreiben und ihm einen Namen zu geben, zurückzutreten. Columbus starb im Jahre 1506; die entdeckte neue Welt aber hatte immer noch keinen Namen. Diese Lücke füllte dann im Jahre 1507 der obengenannte Geograph aus, indem er mit Zustimmung der internationalen geographischen Fachwelt den Namen „Amerika“ bestimmte. Das ging so zu. Wie immer die Fachwelt am schwersten zu überzeugen ist, so war auch die geographische Fachwelt jener Zeit noch nach dem Tode Columbus nicht davon überzeugt, daß Columbus eine neue Welt entdeckt hatte. Dafür aber gab es einen Italiener Amerigo Vesputi, der Geschichte und Sachsisch verbrachte, in gefährliche und unbekante Welten spielende Reiseberichte geschrieben hatte. Diesen Italiener — einen Vorläufer des deutschen Karl May — hielt Waldseemüller für den Entdecker Amerikas, die geographische Fachwelt stimmte dieser Ansicht zu, und so nannte er diesen Italiener Amerigo Vesputi als den Entdecker der neuen Welt und taufte sie zu Ehren seines „Entdeckers“ nach dessen Namen: Amerika.

Wierzehn Jahre nach der Entdeckung der neuen Welt war also die internationale geographische Wissenschaft noch nicht davon überzeugt, daß Columbus deren Entdecker war. Und 425 Jahre später bereitet unsere Gegenwart dem großen Zweifler Waldseemüller die Ehre einer Gedenktafel als Anerkennung über seinen Irrtum.

Funke-Allerlei

Wellenreglung und Erweiterungsbau am deutschen Kurzwellenfender

Die von dem deutschen Kurzwellenfender in Königsbrunnhausen (Pommern) benutzte Welle 31,38 m hat sich nach den bisherigen Erfahrungen nur für die Zeit der Dunkelheit als brauchbar erwiesen. Daher wird jetzt bei diesem Sender in den Tagstunden bis 18.00 Uhr die Welle 19,73 m und sodann, nach einer Betriebspause für die Umstellung, von 19.30 Uhr ab die Welle 31,38 m verwendet.

Fachausbildung des Funthandels

Der Reichsverband Deutscher Funthändler teilt mit, daß der V. Fernkurs am August 1932 beginnen wird. Die technischen Referate werden wieder von den Herren Dr. Eugen Resper und Dr. Fritz Noack, Berlin, der Teil „Recht und Wirtschaft“ von den Herren Dr. Richard Feige, Rechtsanwalt und Notar, und Hans Neuert bearbeitet. Interessenten erfahren alles Nähere beim Reichsverband Deutscher Funthändler E. W., Berlin W. 15, Kaiserallee 14.

Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 29

Die Wolke zog vor den Mond. Es wurde ganz finstern in der kleinen Stube. Und als es wieder hell wurde, stand der Rabbi am Fußende des Bettes und legte seine feine, durchgeglühte Hand auf Henemanns Stirne.

„Hörst du? — Hörst du? — Ich will's...“ Er wandte sich zur Türe. Und noch ehe sein leiser Fuß auf der engen knarrenden hölzernen Wendeltreppe verhallt, war, ungsangsanft, willenslose Betäubung Henemanns Haupt.

Ein paar Tage später wurde es ernst mit Henemanns Ausfahrt.

Er hatte einen Knecht aufgedungen, ein gutes Drabantertöpfchen, grau, wie es sein treuer Greif gewesen war; hatte sich mit dem Knecht und all dem, was man zur Reise braucht, versehen. Er durfte er versuchen, seinem Stern zu folgen.

Mit einem Dankesgefühl, das in geheimnisvoller Weise weit über den hinausging, was er ihm als Arzt zu verdanken hatte, nahm Henemann Abschied von Rabi Mordechai Ben Meir.

Der Arzt überreichte ihm ein kleines Gefäß aus mattgrünem Glas, das eine gelbliche, stark duftende Salbe. „Nehmt dies mit euch, es ist ein gutes Mittel. Gebraucht die Salbe, wenn ihr den Weg in den Schläfen pochen fühlt — jetzt noch einige Wochen so — so lange wird es reichen.“ Er umschloß seine Hand mit dem Gefäß. „Ihr könnt ganz gesund werden — ihr seid es fast.“

„Ihr seid euch, was ich euch sage: weidet den hitzigen Wein, trinkt kaltes Wasser — lebt, so ruhig ihr könnt, bis dieser Winter über ist. Tragt keinen schweren Helm. Ihr seid ein Mann, ein Mann, der sich nicht durch einen Kampfprobier dazu, ich darf und will's euch nicht verbelen.“

„Ihr hofft es, ist die Gefahr vorüber. Geht nicht dorthin, wo es noch einmal eine derartige Erschütterung, wie ihr sie bei dem letzten Male gesehen könntet...“

„Ich will eures Wortes eingedenk sein,“ sagte Henemann, „gerade so, wie eurer hilfsbereiten Güte und hohen Kunst. Seht — und er reichte den schlanken Leib — „all meine Kraft ist mir zurückgekehrt!“

Noch ein Händedruck, ein herzliches Dank- und Abschiedswort, — dann schwang sich Henemann auf sein Ross. Noch einmal winkte er mit der Hand zurück — dann setzte sich der Drabant in Trab, der Rheinbrücke zu.

Mordechai schaute ihm lange nach mit einem tiefen, hellstichtigen Blick. „Er folgte dem Stern, der ihn ins Dunkel führt,“ sagte er ganz leise vor sich hin, als er seines Hauses Schwelle wieder überschritt.

XIV.

Der Freiherr von Rappoldstein saß noch immer in der Waldschänke. Er wartete auf zweierlei: und weil Warten nicht ruhiger macht, so ward er von Tag zu Tag reizbarer. Gut nur, daß es Rehe und anderes Wild gab, an dem man seinen nagenden Groll auslassen konnte.

Das eine, auf das er wartete, war seiner Gemahlin ältester Verwandter, der hochangesehene Freiherr Rupert von Geroldsdorf, von dem man so wenig hörte und sah, weil er immer auf seinem weltabgelegenen Eginstein hauste; aber gerade jetzt, wo man ihn brauchte, saß er nicht daheim, sondern hatte zwei seiner Neffen ins Heerlager des österreichischen Herzogs begleitet. Und als Egenolfs Bote ihm nachgezogen war, hatte er erfahren, daß der Gesandte nur ganz wenige Tage sich in Basel aufgehalten habe, und dann nach Heitersheim geritten sei, allwo er beim Johanniter-Großmeister, der dort seinen Sitz hatte, Besprechungen pflegen mußte. Der Bote des Rappoldsteiners sog ihm mit seinem Briefe auch dorthin nach und konnte endlich sein Anliegen vorbringen. Aber da sah Herr Rupert schon halb im Sattel, weil er sich nach Rheinfelden aufmachen mußte, wo seine beiden jüngeren Brudersöhne mit vielen anderen Getreuen des Herzogs feierlich befristet werden sollten.

Aber er ließ dem Rappoldsteiner sagen, er möge sich's nicht verdrießen lassen, sobald diese traurige Pflicht erfüllt sei, werde er sobald sein Ross zu ihm in die Waldschänke lenken und ihm gänglich zu Gebote stehen. Und damit mußte sich Egenolf fürs erste zufrieden geben.

Das andere, auf das er wartete, war Verena.

Sie kam nicht und kam nicht! Natürlich mußte er, daß der Tod der alten Lebtistin ihr eine Fülle von Abhaltungen brachte, weil sie bis zu Wahl einer neuen Lebtistin sämtliche Geschäfte zu führen hatte, aber sie kam auch dann noch nicht, als sie selber als Lebtistin aus der Wahl des Kapitels hervorgegangen war. Wieder sandte sie ihm einen Bote — und der war diesmal der Ha-

genbacher selber, mit noch ein paar anderen Herren, und lud sie allzumal als Gäste der Abtei ein, sich am edlen Weidwerk zu ergötzen, so lang es ihnen beliebe... Egenolf hatte dieser letzte Satz wie blutiger Hohn geklungen.

Aber was blieb ihm anders übrig, als zu bleiben? — Schon wegen des Geroldsdorfers, den er hierher bestellt hatte. Und jetzt hatte er ja Gesellschaft. Man aß gut, man trank viel, man jagte in den reichen Forsten und abends sang Haug von Landenberg, der mit von der Gesellschaft war, allerlei lustige Schelmenlieder oder irgend ein durchreisender Herr saß mit am Tisch und erzählte von den neuesten Weltläufen und vor allem von der unglücklichen Sempacher Schlacht.

Es war das Leben müßigen Genusses, das der reiche Freiherr ja zu führen gewohnt war, so oft es ihm beliebte — und sonst hätte es ihm auch behagt. Aber diesmal steckte tief in ihm der vergiftete Pfeil wütender Eifersucht, beleidigter Ehre — und in den wenigen Stunden, die er allein war, bohrete er sich immer tiefer in den Gedanken hinein, Verena zur Rede zu stellen. Sie müsse ihm auf die Spur des Uebelthäters helfen, der in seine Ehe eingegraben war. Dann wollte er ihm schon an die Gurgel. Und dann — nun, dann würde man weiter sehen! —

Um Herzland kümmerte er sich nicht. Er wußte, daß sie in der engen, vergitterten Kammer saß, Tag um Tag, und dahinwelkte, wie eine zerkettete Blume. Aber sie leiden zu wissen, war ihm gerade recht. Morgens brachte die Magd der Wirtsleute Essen, tat ein paar Gefisse, dann sperrte sie, auf des Freiherrn ausdrücklichen Befehl, die Kammer von außen zu. Die Frau sei krank, hatte er gesagt, und dürfe nicht gestört werden.

Und Herzland widersprach mit keinem Worte, wenn das gutberzige Maide, der die holdselige Frau, die von Tag zu Tag bleicher wurde und müder ward, so leid tat, abschloß. Sie nickte nur, wenn sie fragte, ob sie denn gar so stich sei — und versank dann wieder in ihr trübes Schwoigen. Sie starrte oft stundenlang hinaus auf die paar Bäume, die sie von ihrem Fensterlein aus sehen konnte und regte kein Glied. Dann aber wieder kamen Stunden, wo sie, die Finger schmerzhaft zusammengedrückt, auf und ab schritt in ihrem Gefängnis — auf und ab, bis schwere Ermüdung sie auf ihr Lager hinstreckte.

Wie lange dieses elende Leben noch so fortgehen sollte — sie wußte es nicht. Sie war in ihres Vaters Hand gegeben, nach Recht und Gesetz — und manchen mochte es ja noch milde erscheinen, wie er mit ihr verfuhr — mit der Ehebrecherin, gegen die alles sprach und gegen die der Schein zeugte...

(Fortsetzung folgt.)